


Nr. 78 Bydgoszcz, 4. April Bromberg 1939

# Ilja und ihr Kosak

Roman von **Paul Bruse.**

(14. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Ilja ist allein mit ihrer Not. Kein Schlaf will ihr kommen. Alle Gedanken sind bei Gregor. Und immer fester wird ihr Wille. Nimmer wird sie dem Oberleutnant Sickelkow die Hand reichen. Wie ein Schwur steigt es in ihr auf. Dann will sie lieber auch sich von ihrem Bruder trennen. Lieber freiwillig das Leben hinwerfen, als an der Seite dieses Mannes leben.

Müde streckt sie ihre Glieder unter die dünne Decke. Der Schlaf will ihr nicht kommen. Feurige Glut lodert hinter ihrer Stirn. Sie drückt den Kopf in die dürftigen Kissen und weint leise vor sich hin.

Und dann hört sie das stille, schöne Lied Gregors, das er an jenem ersten Abend ihrer Liebe sang:

„Und fallen die Sterne,
Die Liebe vergeht —!"

Es ist dieselbe Stunde, da Ulrich wieder auf der Bühne steht und es dem atemlos lauschenden Publikum singt.

Ilja horcht und lauscht. Die Unruhe weicht.

Gregor!

Und ist er gestorben, für sie lebt er immer!

*

Oberst Zelnikowski hat schon eine erregte Aussprache mit Madame Ferdon gehabt. Sie hat nicht nachgegeben. Sie will von seinen Rücksichten auf seine russischen Breunde und gar Freundinnen nichts wissen. Mit einem bissigen Gesicht empfängt sie darum Ilja in ihrem Kontor. Der Oberst hockt verärgert auf einem Drehstuhl und hat die Beine überschlagen.

„Nein, Fräulein Knees oder von Knees! Keinen Bedarf an Arbeitskräften. Tut mir leid!" sagt sie kurz und will sich abwenden. Da erhebt er sich und erklärt der Madame, daß er hoffe, einen Platz für Ilja zu finden. Der Trotz und die Ruhe, mit der er dies sagt, scheinen Wunder zu wirken, denn die Madame dreht sich herum mit einer Schneid, die man ihrer Rundlichkeit nicht zugetraut hätte.

„Was können Sie denn?" keift sie Ilja an.

„Ich denke, ein besseres Modell für deine englischen und amerikanischen Kunden wirst du nicht leicht finden. Schau dir die kleine Baroneß nur einmal richtig an, Anette!" sagt der Oberst und nimmt Ilja den Mantel ab. Ilja weiß nicht, was das zu bedeuten hat.

Madame Ferdon streift ihre schwarzen Ringellocken aus dem Gesicht, hakt das Lorgnon auf die spitze bleiche Nase und äugt Ilja an. Der Oberst lächelt, er fühlt sich sicher. Der überschlanke, knabenhafte Typ ist gerade die große Mode und Liebhaberei der Angelsachsen. Keine paßt wie Ilja dazu.

„Nicht wahr, Anette? Ich habe Recht! Wir werden staunen, wie sich die kleine Baronesse ausmachen wird", hebt der Oberst hervor und bewundert mit der Madame Iljas Gestalt, daß sie rot wird und die Augen nieder.

„Meinetwegen! Mannequin! Gut für die anderen, nichts für Paris. Herr Oberst, ordnen Sie an!" sagt sie bissig.

Damit schiebt sie sich zur Tür hinaus, um Kunden zu bedienen.

„Baroneß Ilja von Knees, Sie sind angenommen als Mannequin in unserem Salon. Zehn Franks für die erste Woche. Vielleicht kann ich später mehr zahlen. Ich gratuliere!"

Ilja muß nachfragen, denn sie weiß nicht, was das Wort Mannequin bedeutet.

„Wird Ihnen schon behagen, Baroneß, ich verbürge mich!" lächelt der Oberst und streicht über ihren Arm.

*

Der Agent Mertens hat seine Nachforschungen in Bukarest abgeschlossen. Während die rumänischen Behörden ihm in jeder Weise entgegengekommen sind, haben die Vertreter der Emigranten nur Achselzucken gehabt. Über den Verbleib der Baronesse Ilja von Knees könnten sie keine Auskunft geben, ohne erst von der Baroneß dazu die Erlaubnis erteilt zu erhalten.

Ulrich Schäffler ist zufrieden. Die große Gewißheit, daß Ilja lebt, gibt allen Hoffnungen neuen Auftrieb. Lange bespricht er mit dem Agenten Mertens alle Möglichkeiten. Wohin soll er sich nun wenden? Prag, Wien, Paris, Madrid, USA, Südamerika — überall sind russische Emigranten. Wo aber ist Ilja?

Mertens entschließt sich, bei den Emigranten in Berlin umzuhorchen, ob hier nicht bekannt ist, wo die Baroneß oder vielleicht ihr Bruder sich aufhält.

Nach drei Tagen kommt Mertens wieder zu Ulrich.

„Nichts zu machen. Die Kerle schweigen wie die Steine", muß er bekennen.

Er berichtet, wie er überall abgewiesen worden ist. Auch unter Verkleidung ist es ihm nicht gelungen, Nachrichten zu erhalten. Bestimmt weiß er nur, daß Ilja lebt. Möglich ist aber auch, daß die Emigranten auf der Hut sind und ihn, den Agenten, und auch Ulrich Schäffler beobachten.

Am andern Tag geht Mertens wieder auf die Suche. Er will in den europäischen Hauptstädten nach Ilja fahnden.

Ulrich Schäffler folgt einer Einladung nach Dahlem zu einem Fünfuhrtee im Hause des Dr. Althoff.

Nelly Althoff empfängt ihn in der wunderbaren Halle der Villa am Schwanensee. Sie entschuldigt ihren Vater, der noch zu einer Besprechung in der Stadt weilt. Der Diener öffnet die hohen Glastüren, die in den kleinen Gartensaal führen, dessen Fenster den Blick über einen weiten Park freilassen, in dem die ersten Frühlingsblumen ihre Farben zeigen. Besonders ein weitausladender Tulpenbaum prangt in höchster Blütenpracht. Nelly sieht, wie seine Augen sich festsaugen an der Schönheit. Sie führt ihn an das offene Fenster und zeigt ihm ihren Besitz.

„Hier läßt es sich wohnen!" sagt er begeistert.

„Wenn es nur nicht oft so einsam wäre! Vater ist selten im Hause, und noch seltener duldet er Besucher", sagte sie ohne besondere Betonung.

„Darf ich es dann als eine ganz besondere Gunst ansehen, heute mit Ihnen die Einsamkeit zu teilen?"

Sie lächelt und nickt. Ihre feste, sportgestählte Gestalt reckt sich vor ihm auf. Dunkel ist das reiche, ondulierte Haar. Einfach und schlicht das enganliegende Samtkleid, dessen Glanz wie Silber schimmert.

„Setzen wir uns, Herr Schäffler", sagte Nelly Althoff. „Ich denke, daß wir genug zu erzählen finden, bis mein unpünktlicher Herr Vater zurückkommt."

„Fürchten Sie darum?"

„Sie sagten mir vor einiger Zeit in der Loge — wissen Sie noch? — daß Sie mir von Rußland nichts erzählen wollten. Fast hätte ich Ihnen diese Abwehr übelgenommen."

„Freut mich, das Gegenteil zu erfahren, gnädiges Fräulein. Eine alte Erfahrung: Wer innerlich viel erlebt hat, verschweigt dies. Die Erzähler großer eigener Heldentaten sind oft Aufschneider. Wenn Sie aber trotzdem über russische Verhältnisse etwas hören wollen, dann bin ich gern dazu bereit."

„Sehr liebenswürdig, aber nun unterhalten wir uns gewiß auch über hiesige Verhältnisse. Wie gefällt es Ihnen übrigens hier in Berlin?"

Sie kommen in ein fließendes Gespräch, das von ihrer Seite mit neckischen Bemerkungen gewürzt wird. Sie lehnt sich ein wenig kokett in ihrem Sessel zurück und wippt mit den kleinen zierlichen Füßen. Als sie auf den Sport zu sprechen kommen, setzt sie sich interessiert aufrecht hin.

„Da fällt mir ein, Sie sind doch Reiter gewesen, Ulan und Kosak. Trifft sich famos! Sie werden es nicht ablehnen, wenn ich Sie bitte, mir Gesellschaft zu leisten bei meinen Ausritten. Von Ihnen könnte ich gewiß viel lernen. Pferde stelle ich zur Verfügung."

Ihre Augen lachen. Sie wippt wie im Sattel, als wenn es gleich losgehen sollte.

„Ein schlechter Lehrer, gnädiges Fräulein! Ein Kosak ist ein besonderer Reitertyp, der paßt nicht für die Reitbahn. Ich bitte, von diesem Plan Abstand zu nehmen, Sie würden keine Freude erleben."

Nelly Althoff ist erstaunt über die Ablehnung.

„Schade!" sagt sie ein wenig bitter und lehnt sich wieder zurück. Das hätte sie einem ihrer zahlreichen Anbeter sagen sollen! Die hätten jauchzend zugegriffen. Und dieser lehnt ohne Bedenken seine größte Chance ab, als sei sie nicht einmal wert, überdacht zu werden.

„Ich treibe meinen Sport in den Viktoriaspielen. Ich hoffe, daß es Ihnen auf Ihren Ausritten nicht an guter Gesellschaft fehlt. Mir liegt etwas daran, gnädiges Fräulein, Ihr Urteil über meine Arbeit auf der Bühne zu hören", sagt Ulrich, und dabei faßt sein zwingender Blick ihre Augen.

„Genügt Ihnen der Beifall nicht?" wirft sie das Köpfchen herum. „Mein Urteil", fügt sie dann noch hinzu, um den schlechten Eindruck, den ihre Antwort hinterlassen könnte, zu verwischen, „ich bin erstaunt über Ihr Können, Herr Schäffler, und sage Ihnen ein glänzendes Avancement voraus."

Sie weist auf einzelne Schönheiten der Tänze hin und bedauert, daß die modernen Tänze so sinnlos und schal sind. Sie bekennt, daß sie große Lust verspürt, mit zu tanzen.

„Wenn ich nicht einen so strengen Vater hätte!" betont sie.

„Gute Väter sind immer streng!" betont Ulrich.

„Aber nicht immer gerecht. Ich tanze schrecklich gern."

„Von mir kann ich das Gegenteil behaupten. Schon diese moderne Jazzmusik ist mir unangenehm. Und der moderne Tanz ist eben kein Tanz."

„Ich bin erstaunt, entschuldigen Sie, Herr Schäffler, Sie tanzen nicht gern?"

„Wundert Sie das? Wenn Sie zu jedem Essen Sekt trinken würden, würde Ihnen bald ein Glas reines Wasser lieber sein!"

Sie lachte leise auf. „Köstliches Gleichnis!"

Sie spannt ihre gefalteten Hände über das übergeschlagene Knie.

„Aber auf der Bühne merkt man nichts davon, Herr Schäffler. Welche Musik lieben Sie denn zum Tanz? Walzer nach einer Melodie von Strauß, etwa „Rosen aus dem Süden", zu tanzen, würde doch auch Ihnen ein Genuß sein."

Ihre Augen leuchten und verraten mehr, als ihr Mund spricht. Aber Ulrich lenkt das Gespräch ab auf eine andere Bahn.

„Ich freue mich, daß die Musik von Strauß immer mehr Eingang findet."

Da hupt es auch schon. Dr. Althoff kommt hastig in den Saal und bittet um Entschuldigung. Ulrich erklärt, daß er sich sehr anregend mit dem gnädigen Fräulein unterhalten habe.

Dr. Althoff ist kein Mann von langen Umschweifen. Bei der ersten Zigarre steuert er forsch auf sein Ziel los. Ulrich merkt, daß nicht nur Höflichkeit und Wohlwollen die Einladung veranlaßt haben. Dr. Althoff will mit ihm einen Vertrag abschließen. Kurz und selbstsicher bringt der Chef seine Ansicht vor. Vertrag für ein volles Jahr, Neueinstudierung einer Reihe glanzvoller Tanznummern, die Sepp Brecht schon vorbereitet hat, Gage eintausend Dollar im Monat — nach Mark rechnen, ist zu unsicher —, Gastspiele sind vorgesehen in Amsterdam, Stockholm und Kopenhagen, andere stehen in guter Aussicht. Für die Gastspiele wird besondere Entschädigung vereinbart. Ein glänzendes Angebot. Dr. Althoff wiegt sich in voller Sicherheit. So ein Angebot hat er bisher kaum einem Künstler bieten können.

Das Fräulein beobachtet scharf jede Falte in dem Antlitz Ulrichs. Diese wirkungsvolle, ungekünstelte Flächenwirkung des Lichts auf seinen Wangen, die Wucht der steilen Stirn, der herbe und doch kraftvolle Mund; sie begeistert sich an diesem spröden Menschen.

Warum er sich nicht freut über das Angebot? denkt sie.

Nun neigt er den Kopf ein wenig zur Seite, als ob er sich besinnen müsse. Wie die Lichter um seine Schläfen spielen. Er legt die kräftigen, nervigen Hände ineinander. Mit welcher Ruhe spricht er, ohne Ziererei, ohne Pathos.

„Haben Sie Dank für das Angebot, Herr Dr. Althoff. Leider kann ich mich nicht für ein Jahr festlegen, aus Gründen, die ich hier nicht anführen kann."

„Nanu, Herr Schäffler! Sie haben doch nicht etwa schon mit einem anderen Manager Verhandlungen angeknüpft?" fährt Dr. Althoff mit forschendem Blick auf.

„Ich denke nicht daran. Es handelt sich um etwas ganz anderes. Ich kann mich überhaupt kaum für einen Monat festlegen. Sie sehen mich erstaunt an, Herr Doktor. Eine alte Rechnung aus meiner Gefangenschaft ist noch nicht beglichen. Wenn ich bestimmte Nachrichten erhalte, werden Sie mich für einige Zeit entbehren müssen."

Der Hausherr fährt auf.

„Ausgeschlossen, Herr Schäffler! Völlig ausgeschlossen! Überlegen Sie bitte, was das bedeutet für mich! Nein, ich muß Sie bitten, sich zu verpflichten, für einen Monat, das ist das mindeste. Und ich fühlte mich so sicher in der Voraussetzung, Sie würden mit Freuden einschlagen."

Er pafft eine ärgerliche Wolke in die Luft. Nelly faltet die Hände vor den schmalen Knien. Sie ist ganz Auge und Ohr. Man weiß nur nicht, um welchen Punkt sich ihre Aufmerksamkeit dreht.

„Sie werden es nicht hindern können, wenn ich abreise. Daß Sie mir eine Konventionalstrafe anhängen, nehme ich nicht an, denn Sie können versichert sein, daß ich nach Erledigung der Angelegenheit reumütig zu Ihnen zurückkehren werde."

Ulrich lächelt dabei, als wolle er bekennen, daß es sich nur um ein ganz kurzes Intermezzo handle.

„Dann bin ich gern bereit, mit Ihnen über den eben entwickelten Plan zu verhandeln", fügt er überlegen hinzu.

„Wenn es sich nicht um ein tiefergreifendes Begebnis handelt, so wäre es doch angebracht, daraus kein Geheimnis zu machen!" meint der Hausherr ein wenig empfindlich.

Keine Falte zuckt in dem Gesicht Ulrichs.

„Ich denke, es genügt, wenn ich Ihnen versichere, daß es mit meinem Auftreten oder Ihrem werten Plan nicht das Geringste zu tun hat."

Nun ist es Nelly, die sich einschaltet und einen anderen Ton in das Gespräch bringt.

„Da werden wir uns nachher auf ein Rätselraten festlegen, Vater, um hinter dies Geheimnis zu kommen."

„Verraten wollen Sie also nichts. Es gibt so Dinge, in die man nicht gern andere Menschen hineinschauen läßt. Ich darf Ihnen einen Kognak anbieten? Also, Nelly, du überlegst schon bitte, wie wir hinter das Rätsel kommen. Sie müssen wissen, Herr Schäffler, daß meine Tochter eine große Mathematikerin ist, und als ihre Spezialität rühmt man — ich natürlich mit besonderem Vaterstolz — ihre fabelhafte Fähigkeit in der Lösung der verzwicktesten Gleichungen. Daß sie diese Fähigkeit auch im Leben anwendet, sei nur nebenbei bemerkt."

„Herzlichen Dank für das Kompliment!" sagt Nelly. Scherzend bewegt sich nun das Gespräch weiter.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Zwischenspiel an Bord.

Eine heitere Erzählung von **Wilhelm Weldin.**

„Auf den Dampfern, die um diese Jahreszeit südwärts gleiten, in den Zauber eines adria-blauen, auf Wellenkämmen schaukelnden, von leicht salzigen Seebrisen durchfächelten Frühlings, auf diesen Dampfern gibt es unverweigerlich, stets und immer, Herrn August Kappelmacher aus Pottenstein — — —"

Ein diskretes Räuspern fiel an diesem Punkt in die Gedanken des Reiseschriftstellers Kasimir Wolkenreiter wie ein Stein in einem ruhigen See.

Vor ihm stand Herr August Kappelmacher und deutete fragend auf einen massiven Strich am Horizont.

„Verzeihen Sie die Störung", sagte August Kappelmacher höflich und unterwürfig-zudringlich. „Ist das eine Insel?"

Kasimir Wolkenreiter steckte Notizbuch und Füllfeder ergebungsvoll in die Tasche und maß August Kappelmacher mit Abscheu. „Nein, eine Seeschlange", sagte er.

Das ging nun schon so seit sechs Tagen. Als die „Ozeania" von Venedig zu ihrer Mittelmeer-Kreuzfahrt in See gestochen war, da war August Kappelmacher nichts weiter gewesen als ein harmloser junger Mann, der zum erstenmal in seinem Leben die engere Umgebung von Pottenstein hinter sich gelassen hatte, sozusagen ein unbeschriebenes Blatt Papier. Aber bereits am zweiten Tag brach kataraktartig ein unstillbarer Wissensdurst aus ihm hervor.

Auch hatte er Lluba Mervinsky entdeckt, die entzückende Polin . . . ärgerlicher Mensch!

Der ärgerliche Mensch stand vor Kasimir und wieherte, wobei er eine Reihe starker, gelber Pferdezähne zeigte.

„Seeschlange . . . huhuhu!"

Aber er unterbrach sich jäh, und seine Augen hefteten sich auf einen fernen Punkt des Promenadedecks. Dort, graziös und in einem entzückenden leichten Borddreß, war Lluba Mervinsky aufgetaucht.

„Verzeihung . . .", stotterte August Kappelmacher. „Ich habe noch . . . ich muß . . ."

„Einen Augenblick!" sagte Wolkenreiter etwas nervös und erwischte ihn noch rechtzeitig am Rockzipfel. „Wissen Sie, was Sie brauchen?"

„Ja . . .?"

Kasimir Wolkenreiter schätzte die Entfernung zwischen Lluba Mervinsky und seinem Bordstuhl ab, dann sagte er zögernd: „Heteroxenderoxanamin . . . es ist das beste Mittel gegen Seekrankheit, das ich kenne. Man sollte es immer bei sich tragen, besonders jetzt, da wir uns dem offenen Mittelmeer nähern . . . Am besten, Sie versuchen das Zeug beim Steward zu bekommen . . ."

## Ergebung

Laß dich nur nicht dauern<br>
Mit Trauern, sei stille:<br>
Wie Gott es fügt,<br>
So sei vergnügt, mein Wille.

Was willst du heut sorgen<br>
Auf morgen? Der Eine<br>
Steht allem für;<br>
Der gibt auch dir das deine.

Sei nur in allem Handel<br>
Ohn Wandel, steh feste:<br>
Was Gott beschleußt,<br>
Das ist und heißt das beste.

**Paul Flennig**<br>
**1909—1640**

„Habe ich das gut gemacht?" fragte er zwei Minuten später Lluba Mervinsky, die sich neben ihm in einem Bordstuhl niedergelassen hatte.

Lluba lachte. „Ach, das ist also Ihr Werk! Wie ist Ihnen das geglückt?"

„Ich habe ihm gesagt, er braucht Heteroxenderoxanamin."

„So etwas gibt es doch gar nicht!"

„Nein."

Lluba betrachtete nachdenklich die Spitzen ihrer Schuhe. „Nicht nett von Ihnen", bemerkte sie, mußte aber gleich lachen.

Kasimir Wolkenreiter gab sich einen Ruck. „Was kann Sie . . . S i e ! . . . an ihm interessieren? Einem kleinen Beamten!"

Lluba lachte in das Meer hinaus. „Aber mit festem Gehalt!" bemerkte sie spöttisch.

Wolkenreiter zündete bedächtig eine Zigarette an, machte einen tiefen Zug und sagte ins Blaue hinein: „Frauen lieben im Grunde das Gewöhnliche, Lluba."

Lluba Mervinsky fuhr herum und sah ihm gerade ins Gesicht. Ihre Augen brannten still unter den schweren Lidern, funkelnd und rätselhaft. „Was wollen Sie eigentlich von mir, Herr Wolkenreiter."

„Ich will, daß Sie endlich halten, was Sie versprechen."

„Ach! Und was verspreche ich denn?"

„Sie versprechen das Abenteuer, schillernd, zauberhaft und etwas unheimlich-gefährlich. Sie versprechen Leidenschaft, die sich verbrennt wie ein Meteor am Nachthimmel, Erleben, das flüchtig ist wie eine Wolke im Wind und doch einen dauernden Schatten in der Seele wirft . . . Sie versprechen . . ."

„Wie kann ich . . .", sagte sie, ohne ihn anzusehen. „Ich bin doch nie allein . . . da ist dieser Herr Kappelmacher . . ."

Kasimir Wolkenreiter zog eine geheimnisvolle Miene auf. „Von Athen aus wird Herr Kappelmacher nicht mehr am Schiff sein. Genügt Ihnen das?"

„Kennen Sie Athen genauer?" fragte sie.

„Nein", gestand er.

„Dann passen Sie auf: Wir sind morgen früh um acht Uhr im Piräus und fahren um elf Uhr nachts ab. Wir haben Zeit, einen reizenden Ausflug nach dem Kloster Hiraclion im Hymettos-Gebirge zu machen. Ich kenne die Gegend genau. Man ist dort ganz, ganz ungestört . . . Sie fahren mit dem fahrplanmäßigen Omnibus hin und erwarten mich im Hotel „Parnassos". Ich folge aus Athen per Autotaxi, denn ich habe dort vorher noch einiges zu erledigen."

Ihre Stimme war ganz leise und fast heiser geworden. Kasimir Wolkenreiter tastete nach ihrer Hand, als eine Gestalt vor ihm auftauchte.

„Verzeihen Sie die Störung", sprach die Stimme August Kappelmachers aus dem Dunkel. „Aber können Sie mir sagen, wie „Worcesterſhire-Sauce" geschrieben wird?"

*

Der Autobus raste dem Hymettos zu. Kasimir Wolkenreiter war so gut gelaunt wie schon seit langem nicht. Immer wieder ließ er, gleich einem Tonfilmband, mit einem kleinen diabolischen Schmunzeln sein letztes Gespräch mit August Kappelmacher in Gedanken abrollen.

„Und vergessen Sie ja nicht", hatte er ihm noch auf der Landungsbrücke gesagt, „daß in Griechenland westeuropäische Zeit gilt . . . eine seltsame Erscheinung. Das Schiff geht also nach Ihrer Uhr nicht um elf, sondern erst um zwölf Uhr ab." Und Kappelmacher hatte seinen Notizblock gezückt. Augen, die er machen würde, wenn er um zwei Stunden zu spät kam . . . !

Der Autobus kam um ein Uhr Mittag in Hiraclion an. Kasimir Wolkenreiter setzte sich, wie vereinbart, in das Speisezimmer der erstaunlich schäbigen „Hotel Parnassos", aß mit Wohlbehagen und wartete.

Es wurde zwei, drei . . . Lluba kam nicht. Eine Panne . . . dachte Wolkenreiter. Dann, um sechs, wurde er ungeduldig und glaubte an ein Mißverständnis. Um sieben kam ein Telegramm: „herrn kasimir wolkenreiter, hotel parnassos, hiraclion. — frauen lieben im grunde das gewöhnliche stop, man greift nicht nach den sternen. lluba."

Und dann erst kam Kasimir Wolkenreiter darauf, daß der letzte Omnibus bereits um vier Uhr abgegangen war und er vor acht Uhr früh am nächsten Tag keine Verbindung mit Athen mehr hatte.

Einige Stunden später saßen auf dem nächtlichen einsamen Sonnendeck der „Oceania" Herr August Kappelmacher und Lluba Mervinsky in bequemen Liegestühlen. Aus dem Rauchfang stoben Funken in die Nacht. Langsam, wie eine Kulisse, verschoben sich die dunklen Konturen von Salamis am Horizont.

„Ich danke Ihnen, daß Sie mich über den Irrtum des Herrn Wolkenreiter aufgeklärt haben", sagte Kappelmacher. „Der arme Teufel wird jetzt in Athen sitzen! Wie konnte er auch derart felsenfest überzeugt sein, daß in Griechenland west- und nicht osteuropäische Zeit gilt . . . so ein gescheiter Mensch!"

Lluba Mervinskys brennende Augen blickten rätselhaft und traurig in die Nacht hinaus.

„Wissen Sie, was Sie brauchen?" fragte sie sanft.

„Ja . . .?" fragte Kappelmacher, gewohnheitsmäßig Block und Bleistift zückend.

„Eine Frau!"

Mechanisch setzte Kappelmacher zum Schreiben an, dann entglitt der Bleistift seiner Hand, die ein wenig zu zittern begann . . .

So kam es, daß Herr August Kappelmacher von seiner Reise eine Frau mitbrachte.

## Simon Dach aus Memel . . .

Ein Memeler Denkmal gemahnt an den „berühmten Sohn der Stadt", an Simon Dach, den Schöpfer des unsterblichen Volksliedes „Annchen von Tharau". Er selbst nannte sich in einem Gedicht voller Stolz „Memmelensis Borussus" und durfte später als überzeugter Patriot von sich sagen, er habe als erster Poet in Preußen deutsche Dichtung verkündet. Er hing an dieser Stadt, obwohl er in ihren Mauern eine überaus kärgliche Jugend verlebte. Der Vater, schlecht besoldeter Amtsschreiber in einem Dreisprachengebiet, klagte einst in einer Eingabe seine Not: „Simon Dach Tolck uf der Vestung Mümmel klagt seine Noth, das er kegen viell schreiben, Mühe und Arbeit in Polnischer, Littauischer und Curischer Sprach mehr nicht denn 20 rth. (Reichsthaler) jährlich Besoldung haben, die mus er bis auf zwei rth. vor die Wohnung geben, bitt umb verbesserung mit noch 20 rth. und einem Hoffkleid..." Aus dieser Urkunde, die das Staatsarchiv in Königsberg noch heute bewahrt, spricht das harte Schicksal des ganzen memelländischen Landstrichs unter fremder Herrschaft. Der Dichter aber schwang sich über kleine irdische Nöte hinaus ins Reich der Poesie und setzte seiner Heimat damit ein unvergängliches Denkmal!



## Bunte Chronik



**Rekrutierungspech in Grenoble.**

Französische Zeitungen berichten über einen ganz lustigen Reinfall, den die Militärbehörden von Grenoble in den letzten Tagen erlebten. Seit dem 4. Oktober 1938 war ein in Italien geborener und später in Frankreich naturalisierter Soldat namens Calogera Roccaro militärpflichtig. Er hätte sich bei einem bestimmten Infanterieregiment stellen müssen. Er erschien aber nicht und wurde als „militärisch Unbotmäßiger" geführt. Nachdem die ersten Nachforschungen nach dem jungen Mann durch die militärische Behörde ergebnislos verlaufen waren, wurde die Polizei mit der Herbeischaffung des „Unbotmäßigen" beauftragt. Sie machte den Soldaten auch in der Tat ausfindig. Leider stellte sich dabei heraus, daß er eine — junge Familienmutter war, die mit ihrem Mann und ihren kleinen Kindern still und friedlich dahin lebte. Bei der Naturalisierung der Familie war die kleine Calogera irrtümlich als „ein männliches Kind" bezeichnet worden. Diese Bezeichnung ging später auch in die Militärakten über, so daß die brave Frau schließlich in den Verdacht der militärischen Insubordination kam.

Selbstverständlich verzichteten die Militärbehörden nach der Aufklärung der Polizei auf diesen jüngsten Rekruten Frankreichs. Immerhin sind noch juristische Formalitäten zu erledigen, bis das weibliche Geschlecht des einberufenen Heeresdienstpflichtigen auch aktenmäßig völlig eindeutig feststeht.

*

**Die Hunde werden bunt.**

In Paris wurde eine neue Mode erfunden, die geeignet ist, das Straßenbild der französischen Hauptstadt noch etwas farbiger zu gestalten. Es ist eine Hundemode. Sie besteht darin, das Haar der Tiere zu färben. Rote, blaue, grünblau gestreifte oder karierte Hunde sind keine Seltenheit mehr.



## Lustige Ecke



**Auf der Bank.**



„Ach, sagen Sie mir bitte, wieviele Nullen schreibt man bei einer Million!"


Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.